

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 36 (1949)  
**Heft:** 8: Um den Geschichtsteil eines Lesebuches

**Artikel:** Die Forderungen der historischen Methodenlehre an die geschichtliche Darstellung : selbstverständliche Wahrheiten zur verständnislosen Geschichtsklitterung eines st.-gallischen Primarschullesebuches  
**Autor:** Spiess, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-530041>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

auf Grund eines Votums des Kantonalpräsidenten der katholischen Volkspartei, Dr. Eisenring, es sei die Ausschaltung des vorliegenden Lesebuches vom Gebrauch zu fordern. In geschlossener Einstimmigkeit wurde folgende Resolution gefaßt:

*Resolution:*

»Die vom Katholischen Erziehungsverein und Katholischen Volksverein des Kantons St. Gallen einberufene Protestversammlung im »Kasino« in St. Gallen stellt fest:

Das neue Lesebuch für die 6. Klasse verletzt in seinem geschichtlichen Teile das Empfinden der katholischen Bevölkerung.

**Unannehmbar** ist die Darstellung der Glaubensspaltung. Die gebührende Rücksichtnahme auf die katholischen Schüler wird vermißt.

**Unannehmbar** ist die Schilderung der radikalen Bewegung und des Werdens des neuen Bundes im letzten Jahrhundert. Während der Radikalismus im hellen Lichte und ohne Makel gezeigt wird, fällt aller Schatten und nur Schatten auf die Freunde des Föderativstaates und auf die Anhänger des Sonderbundes.

**Unannehmbar und verletzend** ist die Tendenz, die Katholiken als Störer des Friedens im Bunde, als Feinde des Fortschrittes und als Vollbringer böser Taten hinzustellen.

*Lumperts Geschichte für Schüler der 6. Klasse ist kämpferischer als jede neuere*

*Darstellung der Schweizergeschichte. Sein Grundriß ist ein Parteibuch und nicht ein Lehrmittel für öffentliche Schulen, die von ca. 60 Prozent katholischen Schülern besucht werden.*

*Die Arbeit Lumperts stört das einträchtige Zusammenschaffen zwischen Schule, Elternhaus und Kirche. Überdies gefährdet sie den konfessionellen Frieden, den zu erhalten unser aller Anliegen ist.*

**Deshalb weisen wir den Geschichtsteil Lumperts mit aller Entschiedenheit zurück. Das Buch darf nicht in der Hand unserer katholischen Schüler bleiben.**

*Wir fordern die Ersetzung des Geschichtsteiles durch eine ruhige und objektive Darstellung, die allen Schülern und ihren religiösen Anschauungen gerecht wird. Bis zur Schaffung eines neuen Geschichtstextes ist der frühere Text (von G. Wiget) zu gebrauchen, der sowohl methodisch wie auch inhaltlich befriedigte.«*

\*

Wenn die »Schweizer Schule« dieser Auseinandersetzung vollinhaltlich Raum gibt, so tut sie das im Bewußtsein, daß dieser Kampf auch für die übrige katholische Schweiz relevant ist, was übrigens auch das Echo von verschiedener Seite beweist. Es handelt sich um eine Frage der Gerechtigkeit.

## DIE FORDERUNGEN DER HISTORISCHEN METHODENLEHRE AN DIE GESCHICHTLICHE DARSTELLUNG

*Selbstverständliche Wahrheiten zur verständnislosen Geschichtsklitterung eines  
st.-gallischen Primarschullesebuches*

*Von Dr. Emil Spieß*

Es ergeht der Geschichte wie der Kunst. Wer Farben unterscheiden kann, glaubt schon zur Kunstkritik berufen zu sein. Und wer lesen kann und gar ein Konver-

sationslexikon — gleich welcher Ausgabe und Auflage — in der Hausbibliothek stehen hat, glaubt schon, das historische Verständnis gepachtet zu haben. Die Dilet-



tanten sind es, die auf dem Gebiet der Kunst und der Geschichte den Fachleuten das Leben sauer machen und Wissenschaft und Kunst in Mißkredit bringen. Und die Dilettanten sind die Verbreiter oberflächlicher Geschichtsurteile und damit die Bahnbrecher des Vorurteils und der Tendenz. Die vielen Gleichgültigen, denen die Geschichte Hekuba ist, unterstützen das Vorurteil und seine Verbreitung. Wenn man sie auf historische Schiefheiten aufmerksam macht, zucken sie die Achseln und meinen: ob es vor hundert und mehr Jahren so oder anders zugegangen sei, brauche man nicht so wichtig zu nehmen. Sie denken nicht daran, daß Nationalsozialismus und Bolschewismus mit tendenziöser Geschichtsmache ganze Völker irreführt und dadurch Katastrophen vorbereitet haben. Diese Vorurteile wachsen zur Riesenmacht, weil gediegenes und sachliches Geschichtswissen heute so selten ist. Schon Hilty beklagt es in seinem »Politischen Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft«: »Zu den auffallendsten Erscheinungen unserer Zeit gehört, wenn wir nicht irren, eine gewisse Abnahme des Interesses für Geschichte; nicht allein in den weiteren Volkskreisen, sondern auch ... in den gebildeten Klassen<sup>1</sup>.«

Die Schweiz ist ein Staat, den nicht die Einheit der Rasse, des Blutes und der Sprache geschaffen hat, sondern der aus der Gemeinsamkeit der historischen Schicksale entstanden ist. Die Geschichte ist so recht die Schöpferin des Schweizer Staates. Sie ist daher ein elementarer Bestandteil des patriotischen Bewußtseins. Wenn den romanischen Völkern das Geschichtsbuch zum heiligen Buch der Nation geworden ist und die slawischen Völker die Geschichtsschreiber als die Propheten der Nation verehren<sup>2</sup>, dann hat der Schweizer

einen noch viel tieferen Grund, die Geschichte als Heiligtum seines nationalen Lebens aufzufassen. Wem es ernst ist mit dem Schweizersein, dem darf gerade die Geschichte nicht gleichgültig sein. Thierry beginnt seine »Considérations sur l'histoire de France« mit folgenden Worten: »L'histoire nationale est pour tous les hommes du même pays une sorte de propriété commune. C'est une portion du patrimoine moral que chaque génération, qui disparaît, lègue à celle qui la remplace; aucune ne doit la transmettre telle qu'elle l'a reçue; mais toutes ont pour devoir d'y ajouter quelque chose en certitude et en clarté<sup>3</sup>.« Es kann daher keinem senkrechten Schweizer gleichgültig sein, wie das heilige Erbgut der Geschichte weitergegeben wird. Das Erbgut wird verfälscht und entweiht, wenn die Tatsachen der nationalen Vergangenheit durch Tendenz entstellt werden, wie das in der geschichtlichen Darstellung des st.-gallischen Primarschullesebuches geschieht.

Unter Tendenz versteht man die einseitige Stellungnahme des Autors. Diese einseitige Stellungnahme besteht in einem Werturteil, das nicht im Sachverhalt, sondern bloß in der subjektiven Einstellung des Autors begründet ist. Das historische Werturteil ist von allen Werturteilen des geistigen und praktischen Lebens das unsicherste, unzuverlässigste und am meisten problematische Urteil. Darum ist der gewissenhafte Historiker in der Bewertung und Beurteilung auch so vorsichtig. Um so mehr ist man überrascht, wie hemmungslos und dünkelfhaft der Autor der Geschichtsdarstellung im st. gallischen Lesebuch seine antikatholische Stimmung mit

<sup>1</sup> Hilty, Über das subjektive Element in der Geschichte, Politisches Jahrbuch, 18. Jhg. 1904, S. 3.

<sup>2</sup> Masaryk, Zur russischen Geschichts- und Religionsphilosophie, Jena, 1913, I. Bd., S. 279.

<sup>3</sup> Die nationale Geschichte ist für alle Menschen desselben Landes eine Art gemeinsamen Besitzes. Sie ist ein Teil der moralischen Erbschaft, welche die alte Generation mit der neuen verbindet. Keiner soll sie so weitergeben, wie er sie empfangen hat, aber *alle haben die Pflicht, zu ihrer Gewißheit und Klarheit etwas beizutragen.*

der Nonchalance absoluter Unfehlbarkeit zum Ausdruck bringt. Und das unter der Ägide einer Partei, die den Fortschritt für sich gepachtet haben will! Bescheidene Einsicht in die Erkenntnismittel der Geschichtswissenschaft hätte ehrfurchtsvolle Zurückhaltung gegenüber heiligen Überzeugungen der Miteidgenossen nahegelegt und die Störung des konfessionellen Friedens vermieden. Der Mißbrauch der Geschichte hat seine Ursache in der Unkenntnis historischer Methoden.

### *Historische Distanz*

Die Unzuverlässigkeit des historischen Werturteiles hat ihren Grund im problematischen Charakter der historischen Gewißheit. Die Geschichte hat es mit seelischen Gegebenheiten der Vergangenheit zu tun. Nun können wir nicht einmal die seelischen Gegebenheiten der Gegenwart erfassen. Wie schwer ist es, einen Menschen in allem zu begreifen und zu verstehen, auch wenn er beständig um uns herum ist. Um wieviel schwerer, Seelisches zu erfassen, das vergangen ist. Diese psychologischen Schwierigkeiten der geschichtlichen Darstellung hat besonders W. Schuppe in seiner berühmten Abhandlung »Das System der Wissenschaften und das des Seienden<sup>4</sup>« erörtert. Er hat dem psychologischen Verständnis Wege gezeigt, welche die Geschichtsdarstellung von den Einseitigkeiten und Vergewaltigungen unhistorischer Denkart freihalten können. Wer über solche Probleme nie nachgedacht hat, ist kaum fähig, auch nur für bescheidene Bedürfnisse Geschichte zu schreiben. Die psychologische Erklärung einer geschichtlichen Handlung stößt immer auf die Schwierigkeit, daß uns das Motiv der Handlung nie unmittelbar gegeben ist. Gegeben sind nur die Handlungen und ihre Begleiterscheinungen. Die-

selbe Handlung kann unter ganz gleichen oder ähnlichen Umständen sehr verschiedene äußere Beweggründe haben. Darum sagt der große Meister der historischen Methode, Ernst Bernheim, in seinem monumentalen »Lehrbuch der historischen Methode«: »Eine möglichst vielseitige und intensive Menschenkenntnis ist nötig, um die gegebenen Daten mittels Kombination und Reproduktion wahrheitsgemäß in einheitlichen Zusammenhang zu bringen<sup>5</sup>.« Wir gestatten uns die Zwischenfrage: Hat der Autor der angefochtenen Geschichtsdarstellung Bernheims Werk studiert? Wenn ja, dann fragt man sich, welches Geheimnis der Bosheit und Dummheit hier gewaltet habe, daß ein solches Machwerk entstehen konnte; wenn nein, dann fragt man sich, wie ein von der fortschrittlichen Partei besetztes Departement in rückständiger Weise wichtige Aufträge an Leute gibt, die nicht einmal mit den allernotwendigsten Erkenntnismitteln ausgerüstet sind.

Mit allem Nachdruck legt es Bernheim dem Geschichtsdarsteller ans Herz: »Der wissenschaftliche Forscher darf sich unter keinen Umständen die Motive und Handlungen der historischen Persönlichkeiten nach Maßgabe irgendeines ästhetischen oder moralischen Bedürfnisses und nur nach allgemein psychologischen Analogien vorstellen; er darf sich nie mit der Frage begnügen: was könnte die historische Persönlichkeit wohl nach allgemeiner psychologischer Analogie mit ihren Handlungen bezweckt haben? — sondern er muß stets spezieller fragen: was kann sie nach den gegebenen Voraussetzungen ihres eigenen Wesens und ihrer eigenartigen Lage bezweckt haben? Er darf sich nicht begnügen, das Kolorit und den Geist der bezüglichen Zeit und der bezüglichen Verhältnisse zu treffen, sondern jeder einzelne Zug, den er produziert, muß durch Quel-

<sup>4</sup> Zeitschrift für immanente Philosophie, Bd. III, Heft 1, S. 95 ff., unter der Überschrift: »Das historische Interesse.«

<sup>5</sup> Lehrbuch der historischen Methode, 2. Aufl., 1894, S. 501

lenzeugnisse zu belegen sein. Endlich darf er nicht, wie der Dichter, gegebene und erfundene Momente durcheinandermengen, sondern es ist seine Aufgabe, die durch hinreichende Daten als sicher kontrollierten Vorstellungen von den nur wahrscheinlichen oder gar nur möglichen scharf getrennt zu halten<sup>6</sup>.« Wie wenig der Autor Lumpert dafür fähig ist, beweist die unkritische zweimalige Wiedergabe der Schönbrunner Anekdote.

Es fehlt Lumpert, dem Autor der angefochtenen Geschichtsdarstellung, jedes Gefühl für das, was Karl Lamprecht die historische Distanz genannt hat<sup>7</sup>. Lamprecht hat dieses Gesetz der historischen oder psychologischen Distanz in folgender Weise zum Ausdruck gebracht: »Auf dem intellektuellen wie dem Willensgebiete, im Bereiche der Gefühle wie der Affekte herrschen zwischen der Gegenwart des deutschen Lebens und dessen Vergangenheit im 11., 8. und 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung Unterschiede, die das ganze innere Leben, das Leben der Tat und des Gedankens, der Phantasie und des Triebes, kurz das Seelenleben überhaupt, zu diesen verschiedenen Zeiten weit voneinander abweichend gestalten. Es ergibt sich also für die innere Differenz dieser verschiedenen Zeiten der unabwiesbare Eindruck starker psychischer Spannungen, die es nicht erlauben, aus dem Leben und dem spezifischen Charakter der Gegenwart heraus, irgendeinen menschlichen Vorgang, welcher Art von Zusammenhängen er auch zuzusprechen sein mag, wenn er einer der anderen Zeiten angehört, mit Erfolg zu beurteilen. Die sichere Empfindung dieses Unterschiedes und das ständige Denken und Vorstellen im Bewußtsein dieses Unterschiedes ist der elementare Grundzug dessen, was in der Gegenwart historischer Sinn heißt . . . Eine der frühesten Beobach-

tungen, die in der Richtung auf die Entwicklung des heutigen historischen Sinnes gemacht worden ist, und deren Anfänge sich schon bei Herder und Schiller finden, ist die, daß das seelische Leben eines bestimmten Zeitalters in sich je ein Ganzes bildet, eine Einheit, aus der auch nicht die Wirkungen der geringsten menschlichen Tätigkeit entfernt werden können, ohne ihr ihren Charakter zu nehmen<sup>8</sup>.« Hätte unser Autor Lumpert nur eine leise Ahnung dieses allgemein anerkannten methodischen Grundsatzes gehabt, so würde seine Darstellung der Reformation nicht so einseitig ausgefallen sein.

Mit Recht warnt Bernheim: »Die individuelle Verschiedenheit und Eigenart des menschlichen Empfindens, Vorstellens, Wollens bringt es mit sich, daß wir von Natur geneigt sind, dieses unser subjektives Empfinden, Vorstellen, Wollen bei den Mitmenschen der Gegenwart wie der Vergangenheit in gleicher Weise vorauszusetzen und demgemäß deren Tun und Lassen zu interpretieren, kombinieren, reproduzieren und beurteilen. Es kommt daher für eine objektive Auffassung vor allem darauf an, einzusehen daß die einzelnen Menschen und ganze Menschheitsgruppen sowohl zu einer und derselben Zeit wie noch mehr zu verschiedenen Zeiten in ihrem Empfinden, Vorstellen, Wollen vielfach anders sind und waren als wir<sup>9</sup>.«

Es hat schon solche gegeben, die auf Grund solcher Erwägungen der Geschichte jeden Erkenntniswert bestritten und sie als Sinngebung des Sinnlosen erklärten<sup>10</sup>. Aber solche Bedenken werden beseitigt durch die Momente, die Schuppe in der erwähnten Untersuchung darlegt<sup>11</sup>. Freilich »sind es sehr verschiedene Ausdrucksformen des Gefühls, wenn der indische

<sup>6</sup> Bernheim, a. a. O., S. 489.

<sup>7</sup> Lamprecht, Einführung in das historische Denken, Leipzig 1913.

<sup>8</sup> Lamprecht, Einführung in das historische Denken, S. 64 f.

<sup>9</sup> Bernheim, a. a. O., S. 563.

<sup>10</sup> Theodor Lessing.

<sup>11</sup> Bd. III, S. 106.

Fakir sich kasteit, wenn der Grieche betend die Hände zu den Göttern erhebt oder der moderne Mensch bei Orgelklang demütig niederkniet, sich in den Gedanken des Weltalls vertieft; aber das zugrundeliegende Gefühl, die Frömmigkeit, ist in seinem inneren Vorgang . . . dem normalen Menschen jederzeit . . . verständlich. Allerdings ist es leicht möglich, sich durch die äußere Form, in der die Empfindungen und Anschauungen auftreten, über das eigentliche Wesen derselben täuschen zu lassen. Man muß daher methodisch darauf achten, daß und wie dieselben sich ändern und man muß unter der Verschiedenheit der Ausdrucksweise die zugrundeliegenden Empfindungen und Anschauungen zu erkennen wissen. Die psychologische Interpretation und Auffassung beschäftigen sich mit dieser Aufgabe, die *meist nur zu sehr vernachlässigt wird.*«<sup>12</sup> Dieser Vorwurf Bernheims gilt auch von Lumperts Geschichtsdarstellung, die sich in liberaler Selbstherrlichkeit über jedes psychologische Verständnis der gegnerischen Weltanschauung hinwegsetzt. Das Wesen der mittelalterlichen Frömmigkeit verkennt er völlig. Aber gerade Bernheim warnt die modernen Geschichtsdarsteller vor Mißdeutungen in dieser Richtung:

»Wenn uns in der Biographie eines mittelalterlichen Prälaten mit hohen Worten gerühmt wird, der Mann sei jedesmal beim Messelesen in zerknirschte Tränen zerflossen, so liegt es dem modernen Menschen vom Standpunkt seines Gefühlslebens aus nahe, zu meinen, die Tatsache sei entweder unwahr übertrieben oder der betreffende Geistliche selbst habe seine Frömmigkeitsbezeugung heuchlerisch übertrieben, sei geradezu ein Heuchler gewesen; und demgemäß wird man in der Rekonstruktion dieses Charakters verfahren, wenn man sich nicht vergegenwärtigt, daß das Gefühlsleben des Mittelalters von dem unseren in dieser Beziehung verschieden war: die Energie der religiösen Empfindungen war durch-

schnittlich stärker als bei modernen Menschen und demgemäß bei besonders religiös beanlagten auch stärker als bei solchen in unserer Zeit; namentlich aber gestattete man damals jeder Empfindung stärkere Ausdrücke, so daß der mittelalterliche Mensch gewiß schon weinte, wo wir höchstens ein gerührtes Gesicht machen. Wir erkennen dies daraus — und es ist Sache des Historikers, das zu erkennen —, daß nicht nur in diesem einzelnen Falle von so starker Gemütsbewegung berichtet wird, sondern daß uns in zahlreichen Fällen bei den verschiedensten Anlässen von seiten der verschiedensten Menschen im Mittelalter ein nach unserem Maßstabe unverhältnismäßig starker Gefühlsausdruck in den Quellen begegnet; und zwar sehen wir, daß dies speziell in der religiösen Sphäre vorkommt und daß reichlicher und häufiger Tränenerguß bei den heiligen Handlungen seitens der Geistlichen fast regelmäßig als ein löbliches Frömmigkeitszeugnis in den Biographien jener Zeit aufgeführt wird<sup>13</sup>.«

### *Zeitgeist in der Reformationszeit*

Daher muß schon größte Vorsicht walten bei der Festlegung der Motive der handelnden Persönlichkeiten. Die Entscheidung wird nur dann das Richtige treffen, wenn sie den *Charakter der Zeit*, in der die Handlung sich abspielt, und die Eigenart der handelnden Persönlichkeit berücksichtigt. Hier liegt eine Hauptschwäche der Geschichtsdarstellung des beanstandeten Lesebuches. An vielen Stellen wird die Intoleranz der Katholiken hervorgehoben oder angedeutet. Von den Protestanten wird nach dieser Hinsicht kein Sterbenswörtchen gesagt. Besonders aber *verschweigt* der tendenziöse Autor die allgemein anerkannte entscheidende Tatsache, daß der Zeitgeist des 16. und 17. Jahrhunderts überhaupt intolerant gewesen ist, und zwar bei den Protestanten ebensowohl oder noch stärker als bei den Katholiken. Aus einer Fülle von Tatsachen seien nur einige Hinweise gegeben: die Ketzergerichte und Ketzerverbrennungen Calvins, die Verfolgungen Giordano Brunos auch von seiten

<sup>12</sup> Bernheim, Geschichtswissenschaft und Erkenntnistheorie, Zeitschrift für immanente Philosophie, Bd. III, S. 281.

<sup>13</sup> Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode, S. 503 f.

der protestantischen Fakultäten in Genf, Frankreich, England, Deutschland und Böhmen. Die Kriegshetze Zwinglis gegen die Waldstätte, um den neuen Glauben mit dem Schwerte zu verbreiten. Es sei hingewiesen auf die gewaltsame Verbreitung der neuen Lehre im Berner Oberland und im Saanegebiet, auf den Arther Handel, wo Zürich von den Schwyzern allen Ernstes die Einführung der protestantischen Bibel forderte. Es sei erinnert an die Schändung der Sentikirche in Luzern durch Heinrich Horner aus Zürich im Jahre 1525, an die Schändungen von Kirchen in allen drei Glaubenskriegen durch Zürcher und Berner Truppen im Zugerland und im luzernischen Grenzgebiet. Es sei ferner hingewiesen auf *Luthers Erklärung zu Psalm 82*: »Mit den Irrlehrern soll man nicht viel Disputierens machen, sondern sie auch *unverhört und unverantwortet verdammen*, da die weltliche Obrigkeit die Gewalt und das Schwert dazu hat, daß die Lehre rein und der Gottesdienst lauter sei.« Die mittelalterliche Inquisition hat wenigstens Verhör und Verteidigung zugelassen. Das Gefühl des modernen Menschen protestiert gegen jeden staatlichen oder polizeilichen Druck in religiösen Dingen. Ganz andere Anschauungen hatte das 16. Jahrhundert, dem die Toleranz völlig unbekannt war. Jede neue Religionspartei forderte damals Toleranz nur für sich selber und betrachtete jede abweichende religiöse Ansicht als strafwürdige Ketzerei. Calvin wendete den Scheiterhaufen an, und selbst der milde Melanchthon billigte den Flammentod des Spaniers Servet. Luther forderte nach der Schlacht bei Kappel die Katholiken zur Vernichtung der Zwinglianer auf. Béza, der Führer der protestantischen Akademie Genfs, wies in einem eigenen Buche nach, daß man Häretiker mit dem Tode bestrafen müsse. Überall, wo die Anhänger der reformierten Lehrmeinungen zur Herrschaft kamen, haben sie jede Spur der alten Religion und sogar Kunstdenkmäler von un-

schätzbarem Werte vertilgt. Die protestantischerseits fast zum Glaubensartikel erhobene Theorie von der oberbischöflichen Gewalt des Landesherrn und deren Verpflichtung, keine Religion außer der ihrigen zu dulden, machte jegliches System der Toleranz unmöglich. (Vgl. Corp. Reformat. 2, 307, 911.) Als Kaiser Karl V. im Jahre 1530 an den lutherischen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen die Aufforderung richtete, seinen katholischen Untertanen, die am Glauben ihrer Väter festhalten wollten, Duldung zu gewähren, erhielt er von diesem eine ebenso abschlägige Antwort, als Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1563 von der englischen Königin Elisabeth, die er um Toleranz gegen die Katholiken gebeten hatte. Elisabeth erklärte eine solche Toleranz als unzulässig und gefährlich. Sie verfocht mit ihrem Minister Lord Burleigh denselben Grundsatz, den Philipp II. verfocht, daß nämlich ein Staat nie sicher sein könne, in welchem zwei Religionen geduldet würden, da es keine größere Feindschaft gebe als die, welche um der Religion willen entbrenne<sup>14</sup>.

Das ganze 16. Jahrhundert trug den Charakter der Grausamkeit, und der konfessionelle Absolutismus, der damals in Genf und London wie in Madrid vorherrschte, forderte überall blutige Opfer. Schon der protestantische Rechtsgelehrte Hugo Grotius verurteilte die Ansicht, für die Intoleranz allein die Katholiken verantwortlich zu machen<sup>15</sup>. Revolutionäre Scharfmacher unter den religiösen Neuerern waren die eigentlichen Vorkämpfer der Intoleranz. Besonders waren es die Calviner, welche den religiösen Kämpfen den radikal-revolutionären Charakter aufdrückten. Dafür ist der Kampf der Niederlande ein typisches Beispiel. Die Lutheraner wollten dort bloß eine rechtliche Stellung neben

<sup>14</sup> Lingard, Geschichte von England, Bd. 8, S. 139. Döllinger, Kirche und Kirchen, Stuttgart 1861, S. 70.

<sup>15</sup> Annales 1, 16.



der alten Kirche erkämpfen. Die Calviner aber arbeiteten auf eine völlige, gewaltsame Unterdrückung aller anderen Konfessionen hin, und wir bemerken daher in den Niederlanden die eigenartige Tatsache, daß Lutheraner und Katholiken sich gegen die Verfolgungswut der Calviner gegenseitig unterstützten. Die zahlreichsten Anhänger hatten die Calviner der Niederlande im heruntergekommenen Adel, der wegen drückender Finanznot auf Umsturz sann. Unter der Maske religiöser Lehrmeinungen wirkten sie auf die Hefe des Volkes ein. In dieser Hefe des Volkes hatte die Sekte der Wiedertäufer, die durch ihre unsinnigen Tendenzen nach Weiber- und Gütergemeinschaft der Sinnlichkeit und Habsucht am meisten schmeichelte, die weiteste Verbreitung gefunden. Die publizierten Berichte bezeugen den haarsträubenden Unfug jener fanatischen Neuerer und rabiatischen *Vorkämpfer der Intoleranz*. Daher die merkwürdige Tatsache, daß die drakonischen Strafbestimmungen der Glaubensedikte Karls V. die Zustimmung der Generalstaaten fanden. In seiner »Geschichte des Dreißigjährigen Krieges« sagt der Dichter Schiller, daß »der lutherische Fanatismus nimmer es dem reformierten vergeben konnte, daß so viele edle Länder, wie man sich ausdrückte, dem Calvinismus in den Rachen fliegen und der *römische Antichrist* nur dem *helvetischen* Platz machen sollte«.

Das sind aus einer gewaltigen Fülle von Tatsachen nur einige wenige Proben. Hat der st.-gallische Geschichtsklitterer von diesen Verhältnissen und Situationen des Zeitalters der Glaubenspaltung auch nur einen bloßen Hochschein? Zusammenfassend die Feststellung: Es fehlt dem Autor am Willen oder an der Fähigkeit, die Ereignisse aus dem Zeitgeist und den Zeitmöglichkeiten zu beurteilen. So verfehlt er sich gegen einen obersten Grundsatz der historischen Darstellung!

### *Sachlichkeit und Voraussetzungslosigkeit*

Die bedeutendsten Autoritäten der Prinzipienlehre der Geschichtswissenschaft<sup>16</sup> haben einmütig darauf hingewiesen, wie die Unterschiede der Religion, des Parteistandpunktes, der Bildung und Gemütsart das historische Verständnis erschweren. Darum muß der Geschichtsdarsteller die Richtlinien der historischen Methode stets vor Augen haben. Jedem Wissenszweige eignet eine bestimmte Methode. Auch für die Geschichte ist sie unentbehrliches Rüstzeug. Die historische Methode befaßt sich mit der *Quellenkunde* (Sammlung des Stoffes), mit der *Kritik* (bewertende Sichtung des Stoffes) und mit der *Auffassung* (Herstellung des inneren Zusammenhanges). Bei der Stoffsammlung hat man zwischen eigentlichen Quellen und Literatur zu unterscheiden. Die letztere besteht in Bearbeitungen der Quellenzeugnisse. Es ist eine selbstverständliche Forderung der unbefangenen Voraussetzungslosigkeit, daß der Geschichtsdarsteller sämtliche Quellen- und Literaturbelege heranziehe, nicht etwa bloß diejenigen, denen man in *subjektiver Stimmung* glaubt Vertrauen schenken zu müssen, oder deren Partei man von vorneherein ergreift, weil sie persönlichem Gefühl und Ressentiment entsprechen. Mit der Unparteilichkeit eines unbestechlichen Richters soll er sich allseitige Kenntnis der Quellen und Literatur — auch des gegnerischen Standpunktes — verschaffen. Das fordert die Gerechtigkeit und die Vorurteilslosigkeit. Lumperts dürftige und einseitige Literaturkenntnisse offenbaren sich allzu deutlich in seiner oberflächlichen Geschichtsklitterung.

Der Ordinarius für katholische Kirchengeschichte an der Sorbonne in Paris hat nachdrücklich betont, daß es ein Zeichen von kindlich beschränktem Geist (la

<sup>16</sup> Anm. der Schriftleitung: Der Verf. zitiert vierzig Autoritäten. Aus Raumgründen mußte von deren Zitierung leider abgesehen werden.

preuve d'une étroitesse d'esprit quelque peu enfantine<sup>17)</sup> wäre, eine geschichtliche Frage bloß nach katholischen Autoren zu beurteilen. Lumpert mag sich daraus die Anwendung für seine Literatúrauswahl machen. Anlässlich der Maturitätsprüfungen in Schwyz im Jahre 1939 erklärte der eidgenössische Experte, Prof. Dr. Hartmann aus Basel, daß ihn die anerkennende Behandlung der protestantischen Literatur außerordentlich überrascht habe. Ich erwiderte: »Sachlichkeit ist für mich Selbstverständlichkeit.« Und er darauf: »Ich muß Ihnen aber leider sagen, daß auf der andern Seite kein Gegenrecht gehalten wird.« Worauf ich nicht ohne Schadenfreude bemerkte: »Das kann mir gleichgültig sein, wenn andere rückständig sein wollen und der sachlichen Freizügigkeit die Augen verschließen.« Ja, mit Theorie und Praxis des sog. freien Denkens ist es ein eigen Ding. Was in Programmen steht, ist meistens Phrase.

Die Voraussetzungslosigkeit im geschichtlichen Arbeiten soll sich auch zeigen in der Kritik der Quellen und Literatur. Lumpert ist nicht einmal imstande, Legenden von historischen Tatsachen zu unterscheiden. Da ist es mit der fachlichen Kritik schlecht bestellt. Und doch liegen in einer reichen Literatur die Richtlinien solcher Kritik für jeden leicht erreichbar bereit. Vor vierzig Jahren war die Diskussion um das historische Werturteil sehr lebhaft unter den Fachleuten, und vor dreißig Jahren habe ich diese Diskussion in meiner philosophischen Dissertation »Die Geschichtsphilosophie von Karl Lamprecht« behandelt, die 1921 im protestantischen Verlag Junge, Erlangen, erschienen ist.

Die historische Kritik soll Echtheit, Zuständigkeit und Zuverlässigkeit der historischen Berichte prüfen. Der Kenner wird nicht leugnen, daß die kritischen Grund-

sätze, welche von der modernen Geschichtswissenschaft mit großer Akribie herausgearbeitet und bereits in tausendfältiger Anwendung erprobt worden sind, ohne allen Zweifel einen gewaltigen *Fortschritt* gegenüber der älteren Arbeitsweise darstellen und in ihrer Sicherheit kaum mehr überboten werden können. Verächtliche Beiseitesetzung dieser Grundsätze geht von solchen aus, die ernst zu nehmenden historischen Darstellungen fernstehen oder mit tieferen Quellenstudien sich noch nie befaßt haben. Die Berechtigung und Stichhaltigkeit dieser Grundsätze beruht auf psychologischen Grundlagen.

### *Verstehen*

Das Wesen des historischen Erkennens, das man in neuester Zeit zum Unterschied vom Erkennen der andern Wissenschaften »*Verstehen*« nennt, ist eines der schwierigsten Probleme des menschlichen Geistes. Heinrich Maier schreibt darüber: »Sicher ist, daß es ein Sichhineinversetzen in fremdes Geistesleben ist. Und dieses ist nur möglich durch innere Nachbildung der fremden Erlebnisse in einer Art von vorstellendem Nacherleben . . . Das ist kein Mysterium: schon der vorwissenschaftliche Mensch ergänzt und korrigiert, eben indem er sich in das Seelenleben anderer hineinversetzt, Schritt für Schritt die eigene, innere Erfahrung. Der Historiker aber setzt nur diese Arbeit fort, wenn er sich zur geschichtlichen Objektivität emporringt. Und bleibt auch immer ein subjektiver Bodensatz, sein Ideal ist doch das Auslöschen des eigenen Selbst, das Ranke für die normale Disposition des Geschichtsforschers gehalten hat. Nichts kann darum verfehlter sein, als die unter den philosophischen Methodologen so stark hervortretende Neigung, das beliebte Modernisieren und Subjektivieren des einst Geschehenen geradezu zum historischen Prinzip zu machen. Zwar hat diese Manier als äußeres Darstellungs- und Veranschau-

<sup>17</sup> Lacroix, »Du rôle de la critique dans l'histoire de l'église«, Paris 1909, S. 24 f.

lichungsmittel ihr Recht und ihren nicht zu unterschätzenden Wert; nach dieser Seite ist ja auch der Individualität des Historikers ein weiter Spielraum gegönnt — verhängnisvoll aber wird sie, wenn man subjektiv-moderne Gesichtspunkte, Interessen, Wertmaßstäbe und Probleme an den geschichtlichen Tatsachenstoff heran- und in ihn hineinträgt<sup>18</sup>.«

### *Auswahlprinzip*

Viele Historiker haben die Auffassung vertreten, die Geschichte hätte nur die Tatsachen festzustellen und zu erklären. Sie müsse von jedem Werturteil absehen. Wenn der Altmeister der Geschichtswissenschaft, Leopold v. Ranke, fordert, der Historiker müsse »sein Selbst auslöschen«<sup>19</sup> will er die innere Stellungnahme unterdrückt wissen. Der Historiker soll zu einem bloßen Spiegel der Tatsachen werden. Er solle nicht urteilen, sondern nur sagen, wie die Dinge waren und wie alles so gekommen ist. Eine starke Zurückhaltung im Werturteil entspricht nun gewiß dem allgemein anerkannten Ideal der Geschichte. Das Werturteil aber völlig auszuschalten, ist dem Historiker nicht nur psychologisch unmöglich, sondern auch durch die Aufgaben seiner Wissenschaft verwehrt. Das Werturteil gehört so notwendig zur Geschichte, daß Windelband, Rickert und von Rintelen und andere mit Recht das historische Erkennen im Gegensatz zum naturwissenschaftlichen ein wertbeziehendes nennen. Unentbehrlich ist für die Geschichte das Werturteil zunächst für die *Auswahl* des zu behandelnden Stoffes. Die Geschichte hebt aus der Fülle des Geschehens heraus, was ihr historisch bedeutsam erscheint. In dieser Auswahl liegt eine Wertung. Unser Autor Lumpert geht nun so vor, daß er Nachteiliges nur von den

Katholiken sagt — das für Protestanten Nachteilige verschweigt. Bei der Erwähnung dieser dunklen Punkte bei den Katholiken unterläßt er es zudem, die sachliche historische Erklärung zu geben. Er erwähnt z. B. die Umstände beim Tode Zwinglis, ohne zu bemerken: 1. Daß Zwingli zum Kriege gegen die Waldstätte geschürt und gehetzt hatte; 2. ohne zu berichten, daß das Vorgehen der katholischen Krieger genau der Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. entsprach. (Die Schweiz gehörte damals noch zum Reiche.) Diese Halsgerichtsordnung war übrigens nur eine Bestätigung der bisherigen Praxis und wurde ausdrücklich auch von Lutheranern und Calvinern empfohlen. 3. Unser Autor verschweigt, daß die Handlung durch Beschluß des Kriegsgerichtes vom Scharfrichter vollzogen wurde. Lumpert hätte über den Tod Zwinglis besser nichts gesagt, als die Tatsache so einseitig wiederzugeben.

Die Auswahl der historischen Tatsachen ist für den Historiker keine leichte Aufgabe. Maier schreibt: »An sich stellt die Auswahl, die der Historiker vollzieht, sich als eine Verstümmelung der reichen Wirklichkeitsfülle dar, und darum als eine Entfernung von der Wirklichkeit, die um so größer wird, je höher die geschichtlichen Darstellungen ihren Betrachtungsgesichtspunkt nehmen<sup>20</sup>.« Je allgemeiner eine Geschichtsdarstellung und je kurzgefaßter die Schilderung ist, um so verschwommener werden die Perspektiven. Solche Zusammenfassungen müssen daher mit doppelter Behutsamkeit ausgearbeitet werden.

Gibt es eine objektive Berechtigung und Grundlage für das Auswahlverfahren? Als Auswahlprinzip für den Stoff der geschichtlichen Darstellung erklären die Fachhistoriker die *Kulturbedeutsamkeit* einer Tatsache, d. h. es soll in der Darstellung das behandelt werden, was für die spätere Kulturentwicklung von Bedeutung

<sup>18</sup> Maier, Das geschichtliche Erkennen, Göttingen. 1914, S. 7 f.

<sup>19</sup> Ranke, Vorlesungen für König Max.

<sup>20</sup> Maier, Das geschichtliche Erkennen, S 10.



ist. Die Anwendung dieses Kriteriums erfordert große Erfahrung. Maier schreibt darüber: »Von dem, was ein Großer unter den Menschen für die Geschichte leistet, führt eine ganz allmähliche Gradabstufung herab zu dem kulturellen Beitrag des Tagelöhners, der die Gosse fegt. Und es fragt sich, wo für den Historiker die Grenze liegt. Das ist jene Frage nach dem *geschichtlich Wesentlichen*. Hier also setzt nun die anschauliche Verallgemeinerung in ihrer historischen Gestalt, die geschichtliche Abstraktion, ein<sup>21</sup>.« »In allen solchen Fällen aber verfährt die Forschung so, daß sie das Gemeinsame, das »Typische« an den Erscheinungen festhält, das Singulär-Verschiedene ausschaltet<sup>22</sup>.« »Die Abstraktion selbst aber besteht überall darin, daß ich an den einzelnen Erscheinungen oder Erscheinungskomplexen, von denen ich jedesmal ausgehe, das heraushebe, was dieselben mit anderen Erscheinungen oder Erscheinungskomplexen zu einem Ganzen zusammenschließt, was sie also zu Teilen des nächsten Ganzen macht, kurz, was an ihnen für dieses Ganze dynamische Bedeutung hat. Ganz ähnlich operiere ich, wenn ich vom derart gewonnenen Ganzen aus noch höher emporsteige; wieder greife ich an den niedrigeren Ganzen die Züge heraus, die ihren Zusammenhang in einem übergeordneten Ganzen konstituieren. Wie weit aber die anschauliche Abstraktion jeweils aufsteigen kann, darüber kann überall nur das Tatsachenmaterial entscheiden<sup>23</sup>.« »Auf jeder Stufe der historischen Verallgemeinerung aber hat das als wesentlich zu gelten, was für die Struktur des übergeordneten Ganzen von bestimmender, dynamischer Bedeutung ist. Auf diese Weise gewinnen wir einen Einblick in die geschichtlichen Individualsysteme, in die Wesenszusammenhänge des historischen Geschehens, in das individuelle Getriebe

der einander über-, unter- und nebengeordneten geschichtlichen Kräfte. ... Eines ergibt sich aus dem allen nun freilich mit voller Deutlichkeit: ein historisch Bedeutsames im absoluten Sinn gibt es nicht. Wir können von keiner einzigen Erscheinung, die zum Kulturleben in irgendeiner Beziehung steht, schlechtweg sagen, sie sei historisch durchaus unwesentlich. Es kommt, kartographisch gesprochen, stets auf den jeweiligen Maßstab an, in dem Geschichte geschrieben wird<sup>24</sup>.«

Die Stoffauswahl ist daher für jeden geschichtlichen Darsteller eine sehr komplizierte Angelegenheit. Sie muß nach bestimmten Prinzipien erfolgen. Ein solches Auswahlprinzip ist bei Lumperts Darstellung kaum feststellbar. Wesentliches, Unwesentliches, Tendenziöses und Unhistorisches werden da zueinandergemischt. Der antikatholische Standpunkt scheint für unseren Autor Auswahlprinzip zu sein und nicht die Kulturbedeutsamkeit<sup>25</sup>. Ein solches Vorgehen ist ein Hohn auf die Geschichte, ist Entweihung und Entstellung der Geschichte.

Die fachwissenschaftliche Geschichte erklärt das Auswahlprinzip näher dahin: Kulturbedeutsam ist das, was sozial bedeutsam ist, d. h. was für die *Gemeinschaft* Bedeutung hat. Hat das Wert für die Gemeinschaft, wenn die Auswahl so betrieben wird, daß bedeutende Teile der Gemeinschaft des St.-Galler Volkes und der Gemeinschaft der Schweizerbürger entehrt und deklassiert werden? Wie wirkt das auf den Geist einer konfessionell gemischten Klasse? Reaktionen sind unvermeidlich. Religionskriege im kleinen werden entfacht. Das habe ich am eigenen Leibe erfahren an den wegen ihrer Neutralität so vielgerühmten Schulen St. Gallens. Man komme nicht mit der Ausrede, es sei alles wahr, was in der angefochtenen Geschichts-

<sup>21</sup> Maier, S. 32.

<sup>22</sup> Maier, S. 25.

<sup>23</sup> Maier, S. 24.

<sup>24</sup> Maier, 32, 33.

<sup>25</sup> Vgl. den Artikel Schöbi.

darstellung geschrieben ist. Die Geschichte wird viel öfter dadurch entstellt, daß Licht und Schatten einseitig verteilt, als daß direkt gelogen wird.

Der St. Galler Rechtsgelehrte Hilty hat seinerzeit gegenüber katholischen Geschichtsschreibern den Vorwurf einseitiger Tatsachenauswahl erhoben. Nun hat die katholische Geschichtsschreibung längst die Schwächen jener angefochtenen Historiker erkannt und zugegeben. Allerdings hätte auch Hilty wissen dürfen, daß gerade Denifles Lutherwerk mit dem Ehrendoktor der protestantischen Oxford-Universität belohnt wurde. Aber dessenungeachtet hat sich der katholische Standpunkt neueren Erkenntnissen erschlossen. Und Hiltys Vorwurf dürfte nun mit voller Wucht die veraltete Geschichtsklitterung von Lumpert treffen. Er schreibt: »Die schlimmste Art der modernen Geschichtsschreibung ist die ganz tendenziöse, mosaikartige Zusammenstellung von an sich wahren Daten und Geschichtspartikeln zu einer angeblichen Geschichte, wie sie durch Janssen und seine Nachfolger, in neuester Zeit besonders Denifle, praktiziert worden ist. Jedes einzelne Erzählte ist wahr, d. h. wenigstens aus einer mehr oder weniger zuverlässigen und jedenfalls vorhandenen Geschichtsquelle geschöpft, somit belegbar; aber das Ganze ist eine großartige Unwahrheit und Geschichtsfälschung, indem eben nur diejenigen Steinchen zusammengelesen und zu einem Bilde zusammengefügt werden, die der Absicht des Kompilators entsprechen, die andern aber sorgfältig ausgeschieden und beiseite gelassen oder wenigstens, wo dies nicht ganz möglich ist, in eine schiefe Beleuchtung gestellt werden<sup>26</sup>.« Wie müßte Hilty erst über Lumperts Darstellung und seine einseitige Tatsachenauswahl urteilen. Jene liberalen Zeitungen, die glaubten, mit dem Abdruck der Darstellungen Lumperts den naiven Lesern Sand in die Augen zu streuen, sind

durch Hiltys Urteil gerichtet. Oder sind nach liberaler Judikatur die Kriterien der Beurteilung für Katholiken und Protestanten verschieden? Mit welcher einseitigen Beschränktheit umschreibt Lumpert die sog. Erneuerung. Da ist alles groß und erhaben, »das ist die Erneuerung«. Von den bedenklichen Schatten sagt er nichts: Zensur, Spitzelsystem, Vergewaltigung der Gewissen nach nazischen Methoden, Gewaltakte, Morde, Rechtsbrüche, revolutionäre Bandenzüge gegen die demokratischen Rechte des Luzernervolkes, Verschleuderung von Kunstschatzen an Juden, Leichenschändungen, Entweihungen und Zerstörungen von Gotteshäusern, Unterschlagungen bei der Verwaltung der Klostergüter usw. Auch das »ist die Erneuerung«. Lumpert hätte sich wenigstens die Äußerungen von Jeremias Gotthelf und des Zürcher Rechtsgelehrten Bluntschli ansehen dürfen, wenn er sich nicht darüber Rechenschaft geben wollte, warum der große st.-gallische Staatsmann Gall Jakob Baumgartner vom liberalen zum konservativen Lager übertrat. Es wird die Wirkung auf die katholischen Schüler nicht verfehlen, wenn diese Tatsachen in einem das Lesebuch ergänzenden Faszikel dargeboten werden. Wir begreifen, daß die Schattenseiten nicht in ihrer drastischen Form geschildert werden können. Aber sie dürfen nicht übersehen und die kirchentreuen Katholiken einfach als Trottel hingestellt werden. Diese läppisch-naive Art der Darstellung ist eine Unverfrorenheit. Die Entstellung der Geschichte durch einseitige Verteilung von Licht und Schatten ist heimtückisch und hinterlistig.

Noch zwei Bemerkungen hinsichtlich des Auswahlprinzips! Bei der Darstellung der Gründungszeit der Eidgenossenschaft fällt auf, daß ausschließlich das Sagen gut den Stoff zu liefern hat. Ich weiß wohl, daß es historisch verwendbare Elemente im Sagengute gibt, und lehne die Sage für die geschichtliche Darstellung

<sup>26</sup> Hilty, a. a. O., S. 20.

nicht absolut ab. Aber man soll das Verwertbare benützen und nicht jenes Sagen-gut, das überhaupt nicht zu retten ist. Schon Lieberau hat über die Mordnacht-sagen ein eindeutiges Urteil gefällt. Jugend soll man nicht mit Illusionen füttern. Auffallend ist auch die negative Behandlung der Mailänderkriege, was schon im Titel zum Ausdruck kommt: »Von Reisläufen und Pensionen«. Und doch bedeuten die Mailänderkriege für die Innerschweiz und für das Tessin ungefähr das, was die Burgunderkriege für den Kanton Bern bedeuten. Hätten sich die Eidgenossen an jenen oberitalienischen Auseinandersetzungen desinteressiert gezeigt, dann wären auch die ennetbirgischen Vogteien gefährdet gewesen; zumal sie kirchenpolitisch zu drei oberitalienischen Diözesen gehörten. Was aber geopolitisch der Gotthard ohne das Tessin wäre, kann jeder einsehen, der eine Landkarte zu lesen versteht. Zudem besitzen diese Mailänderkriege noch eine ganz besondere Aktualität. Ein besonderes Auswahlprinzip besagt nämlich, daß vor allem das berücksichtigt werde, was bis in die Gegenwart weiterwirkt. Die Mailänderkriege aber wirken bis in die heutige Zeit hinein durch das *julianische Privileg*, das Recht der Pfarrwahl in den alten Kirchgemeinden. Dieses julianische Privileg ist etwas in der ganzen Weltkirche Einzigartiges und hat daher auch erstklassige historische Bedeutsamkeit. Dieses Privileg hat seinen Einfluß auch auf die Entwicklung des Protestantismus gehabt. In manchen Fällen haben die Kirchgenossen über die Einführung der neuen Lehre entschieden.

Man könnte sich über Lumperts Werturteil bei der Stoffauswahl noch weiter verbreiten. Besonderheiten werden im Artikel von Schöbi besprochen. Ich fasse meine Darlegungen über das Auswahlprinzip in Lumperts Darstellung in folgender Weise zusammen: Es ist im 16. und 17. Jahrhundert antikatholisch und im 19. Jahrhundert parteipolitisch bestimmt.

## Rühmen und Abschätzen

Das Werturteil der Stoffauswahl ist das erste der historischen Werturteile. Weiter geht der Historiker in der Bewertung, wenn er den Kulturwert der Tatsachen näher kennzeichnet, wenn er in irgendeiner Form eine Billigung oder Mißbilligung der Tatsachen ausspricht. Gerade diese Art des Werturteiles ist von den Historikern stark umstritten. Lumpert spricht seine Billigung oder Mißbilligung mit außerordentlich tendenziöser Deutlichkeit aus. Windelband und Rickert, die beiden führenden Denker auf dem Gebiet der historischen Erkenntnislehre, ziehen gerade nach dieser Richtung dem Geschichtsschreiber eine scharfe Grenze. Sie unterscheiden zwischen der Wertbeziehung bei der Auswahl des Stoffes und der Wertbeurteilung durch Rühmen oder Abschätzen. Der Wertbeurteilung bei der Auswahl des Stoffes könne die Geschichte nicht entbehren. Auf das Rühmen oder Abschätzen soll sie verzichten. Der Historiker sei in erster Linie Berichterstatter und nicht Richter.

Der Historiker kann aber doch seiner Aufgabe ohne Einschätzung des Kulturwertes der Tatsachen nicht ganz gerecht werden. Er darf nämlich die Ereignisse nicht bloß äußerlich aneinanderreihen, er soll sie als eine zusammenhängende Entwicklung darstellen. Dazu ist notwendig, daß er den Aufstieg und den Verfall, den Fortschritt und Rückschritt sowie die entscheidenden Wendepunkte in der Geschichte deutlich macht. Jede gute historische Darstellung sucht dieser Forderung zu genügen. Darum muß der Historiker notwendigerweise Stellung nehmen. Als Wertmaßstab kommt hier wieder das Kulturideal in Betracht. Da die Kulturideale der Menschheit zum großen Teil auseinandergehen, ist es in vielen Fällen unmöglich, dem Werturteil einen allgemein anerkannten Maßstab zugrunde zu legen. Maier schreibt darüber: »Gewiß wechseln

die Menschheitsideale von Volk zu Volk, von Zeitalter zu Zeitalter, ja wohl auch von Person zu Person ihren Inhalt. Was aber überall auf allen Entwicklungsstufen gleichbleibt zu allen Zeiten, das ist jener Drang zum vollkommenen Leben, der den Menschen zum Menschen macht, und aus diesem sittlichen Drang entspringt auch das menschliche Erkenntnisstreben. Das Erkennenwollen ist für den Menschen ein sittliches Lebensbedürfnis, und das Ideal, von dem es geleitet ist, das Wahrheitsideal, ist eine sittliche Norm — eine Norm, die der Erkenntnis dann Geltung zuerkennt, wenn die Urteile, in denen sie sich darstellt, durch tatsächlich Gegebenes gefordert sind. Die Aufgabe aber, die das wissenschaftliche Erkennen sich setzt, ist, das Transzendente, das sich dem Vorstellen in der Wirklichkeit erschließt, immer vollständiger und immer tiefer auszuschöpfen und dabei auch die Vorstellungsformen in immer genaueren Einklang mit dem »Gegebenen« zu bringen. In diesen wissenschaftlichen Lebenszusammenhang fügt sich auch die geschichtliche Forschung ein. Sie ist wie jede wissenschaftliche Arbeit eine Menschenpflicht und ein Menschheitswert. An eine andere Norm aber und an einen andern Maßstab als an das Wahrheitsideal ist auch das geschichtliche Erkennen nicht gebunden<sup>27</sup>.«

Jeder Historiker steht bei der Auswahl und Beurteilung der Tatsachen naturgemäß unter dem Einfluß seines eigenen Kulturideals, sein Urteil ist infolgedessen immer subjektiv gefärbt. Diese Subjektivität läßt sich nicht ganz ausschalten. Sie soll aber ein Gegengewicht in dem Streben finden, auch den Momenten Rechnung zu tragen, die für eine andere Beurteilung ins Feld geführt werden können. Am ehesten wird der Historiker die Klippen des Subjektivismus vermeiden, wenn er genau auf den Entwicklungszusammenhang achtet. Das nennt man die *genetische Betrachtungsweise*.

Bei ihr gibt es demnach keine absoluten, für sich allein betrachteten Tatsachen, sondern jedes Ereignis ist das Produkt eines Werdeprozesses, Teil eines Ereigniskomplexes, bedingt durch geschichtliche Faktoren vor und mit ihm, und verkettet mit resultierenden, anderen Ereignissen nach ihm (Kontinuität der Ereignisse). Ein Faktum entwickelt sich aus einem oder meist mehreren andern; es hat, von dem Historiker gewürdigt, immer nur relativen Wert, insofern es in Beziehung zu setzen ist zu andern, aus denen es sich zum größern oder geringern Teil herleitet. Diese genetische oder entwicklungsgeschichtliche Denkweise ist so recht der Kernpunkt der modernen Geschichtsforschung. Durch sie ist es möglich geworden, viel gerechter und offenbar wahrheitsgemäßer die Tatsachen, soweit das historische Material reicht, zu erkennen und zu bewerten, und überraschende Ergebnisse zeigen sich da, wo man bisher vergeblich eine plausible Aufklärung sich wünschte. Lumperts Darlegung der Verfassungskämpfe läßt jede entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise vermischen, weil sein Subjektivismus sich auf einseitigen Parteistandpunkt festlegte. Es fehlt die entwicklungsgeschichtliche Logik, und der wirkliche Zusammenhang der Ereignisse wird verfälscht. Und doch ist gerade das Aufzeigen der Entwicklung lehrreich und reizvoll für den Schüler, weil sie dem natürlichen Verständnis Rechnung trägt.

### Vorurteile

Als wichtigste persönliche Eigenschaft benötigt der Geschichtsdarsteller unbestechliche Wahrheitsliebe, die sich in gerechtem Urteil offenbart. Bei Epiktet heißt es: »Die Wissenschaft in einem unreinen und unwahren Gemüt wird unbrauchbar, wie der Wein in einem unreinen Gefäß.« Wer Vorurteilen erliegt, ist nicht vom Geist unbestechlicher Wahrheitsliebe beseelt. Erst in der Freiheit von Vorurteilen zeigt sich

<sup>27</sup> Maier, S. 36.

die Objektivität historischer Darstellung. Von Meinungen und Stimmungen beeinflusste Darstellung ist Entstellung der Geschichte. Die Gefühlseinstellung wirkt sich in der historischen Darstellung höchst verhängnisvoll aus. Infolge gefühlsmäßiger Einstellung fühlt der Mensch sein Interesse meist auf ein bestimmtes Ziel gerichtet und deshalb steht auch die Zusammenfassung der historischen Vorgänge im Banne einer bestimmten Tendenz. Bei dem zu zeichnenden Bilde treten da einzelne Züge übergebührlich hervor, wie bei Lumpert z. B. die intolerante und rückständige Einstellung der Katholiken. Gefährlich sind, sagt Hilty, »die einseitigen Beurteiler, die von vorne herein entschlossen sind, nur eine ihrem Geiste adaequate Anschauungsweise der vergangenen Dinge zur Geltung gelangen zu lassen, und alles unter diesem Gesichtswinkel betrachten«. <sup>28</sup>

Das Hineintragen der persönlichen Stimmungen verfälscht das Zeitbild. Neben die erste, *wirkliche* Geschichte tritt auf diese Weise eine zweite, *unwirkliche* Geschichte, deren Züge sich mit der wirklichen Geschichte seltsam vermischen. Das Medium des Darstellers hat dem Bild des wirklichen Vorganges eine eigentümliche Färbung und Strahlenbrechung gegeben. Da jene Tendenz dem Verstande meist durch die Gefühlsstimmungen verdeckt sind, so vollzieht sich die Irreführung mehr oder weniger unbewußt. Dafür ist Lumperts Darstellung ein Musterbeispiel und darin liegt das Gefährliche seiner Tendenz. Die objektive Wahrheit wird so in der geschichtlichen Darstellung durch *Vorurteile* und *falsche Weltanschauungen* verfälscht.

Unter Vorurteil versteht man eine einseitige, zur Gewohnheit gewordene Bewertung der eigenen Güter und der Güter unserer Nebenmenschen. Diese Vorurteile betreffen meist das rein geistige, oder das religiöse, oder das nationale Leben. Sie sind

gewöhnlich mit Unkenntnis der ihnen entgegenstehenden Wahrheiten verbunden. Der Einfluß der Vorurteile ist umso schädlicher, als man ihr Vorhandensein mit Schlagworten wie »Grundsatz«, »Standpunkt«, zu beschönigen sucht. Diese Vorurteile bauen sich oft zu einem ganzen System von Voreingenommenheit aus und lenken und modifizieren dann alle Vorstellungs- und Urteilsbildung, so daß das ganze Denken getrübt, verzerrt, gefälscht wird. Man überträgt die eigenen Werturteile auf Vorgänge oder Zustände früherer Zeiten, man beurteilt sie ganz nach seinem subjektiven Augenmaß, deutet, biegt oder fälscht Vorgänge, Aeüßerungen, Entwicklungen zugunsten der eigenen Parteirichtung, kurz man gestaltet das frühere Geschehen nach seinen Vorurteilen um. Das objektive Bild der Ereignisse erscheint darum in ganz veränderter Gestalt.

Die *Ursachen für die Vorurteile* liegen teils in der persönlichen Eigenart des Menschen, nämlich in seinem Temperament und in seinem Affektleben, teils in einer einseitigen Erziehung, oder dem Einfluß der Umgebung. Schon die individuell begründeten Vorurteile spielen eine große Rolle. Ein Künstler oder ein Phantasie-mensch, ein Idealist oder Realist, ein Optimist oder Pessimist, ein religiöser oder unreligiöser Mensch schauen jeder mit ganz anderen Augen in die Welt. Diese individuell-psychischen Bedingungen muß ein Geschichtsdarsteller mit klarer Ehrlichkeit erkennen. In aufrichtiger Selbsterkenntnis muß man sich Klarheit verschaffen über den eigenen Standpunkt, die seelische Disposition und die Reinheit der Absicht. Von dem gefeierten Historiographen Giesebrecht erzählt man, daß er seine Münchner Vorlesungen über die deutsche Kaiserzeit jeweils zu Beginn des Semesters mit der offenen Feststellung einleitete: »Ich bin Preuße und Protestant, danach werde ich vortragen.« Diese Feststellung war der Anfang einer objektiven Beurteilung und die

<sup>28</sup> Hilty, a. a. O., S. 29.



Bezeugung des Willens, womöglich auch den Nichtprotestanten gerecht zu werden, zugleich allerdings das Eingeständnis, daß dies im vollen Sinne nicht möglich sei. Jedenfalls: Ob Katholik oder Protestant, wird der Forscher der Beurteilung der Reformation nur dann gerecht werden, wenn er sie im Rahmen der gesamten Entwicklung betrachtet.

Am tiefsten eingepflanzt sind durchweg die durch frühe Erziehung und durch den Einfluß der Umgebung erworbenen Vorurteile, weil diese im Geiste der Menschen Heimatrecht erlangt haben und darum die ihnen widersprechenden Vorstellungen als unangenehm empfinden und leicht abweisen. Niemand wird leugnen können, daß diese Einflüsse bei den einen Menschen einen größeren, bei den andern einen minder starken Einfluß auf die Beschaffenheit ihrer Urteile ausüben. Bei der Geschichtsdarstellung tritt das bereits bei der Sichtung des Materials, sodann in höherem Grade bei der Bewertung der Quellen zu tage, wenn es sich beidemale darum handelt, in die Verhältnisse anderer Menschen und anderer Zeiten sich hineinzudenken und ihre Aussagen und Auffassungen dementsprechend zu beurteilen. Am allermeisten aber kommen diese Faktoren zur Geltung bei der Darstellung, welcher die Aufgabe zufällt, den zusammengestellten Stoff der Wahrheit gemäß, oder wie man sich ausdrückt, *objektiv* zur Anschauung zu bringen. Hier hat also der Geschichtsdarsteller auf Grund seiner Studien ein eigenes Literaturprodukt zu schaffen, das am wenigsten den genannten Einflüssen unterliegen darf, wenn es ernst genommen werden soll. Sicherlich erfordert das alles ein hohes Maß von Selbstverleugnung, da der Historiker lernen und verstehen muß, sich über sein eigenes Selbst hinauszuhoben, sich von Lieblingsanschauungen und Vorurteilen freizumachen. Kurz, er muß den Willen und die Macht haben, Empfindungs-, Vorstellungs-, Begehrungsakte in

sich selbst zu unterdrücken, damit sie nicht durch die Darstellung bei andern Unheil stiften.

Dabei ist das Wort des großen Historikers Droysen zu beherzigen: »Die Erkenntnis der Vergangenheit läßt sich nicht erstürmen wie eine Schanze.«<sup>29</sup> Nach Lukian soll der Geschichtsschreiber »apolis« d. h. unpolitisch sein. Fénelon drückt das auf eine andere Weise aus, wenn er sagt, der Historiker soll keiner Zeit und keinem Lande verschrieben sein — d'aucun temps, ni d'aucun pays.<sup>30</sup> Je mehr den Geschichtsforscher die äußeren Einflüsse umklammert halten, desto schwerer wird es, von ihnen bei der Darstellung von Zuständen und Ereignissen sich loszuschälen; schließlich wird es in vollkommener Weise auch gar nicht möglich sein und stets werden Spuren des Milieu erkennbar bleiben. Insofern es also nicht möglich ist, sich ganz den äußern Einflüssen zu entziehen, enggleich über aller Parteinahme zu stehen, kann es auch keine absolute Voraussetzungslosigkeit im metaphysischen Sinne geben. Aber das darf man vom Historiker fordern: Er muß wenigstens den Willen zeigen, von Vorurteilen loszukommen, und alle Mittel anwenden, sich von ihnen freizumachen. Man darf aber nicht vergessen, daß es nicht in der Gewalt jedes Charakters liegt, Objektivität anzustreben und zu bewahren. Es gibt Naturen, die es um keinen Preis der Welt dahin bringen können, ihr eigenes, liebes Ich soweit auszuschalten, daß in ihren Urteilen anderen Gerechtigkeit widerfährt. Es gibt Fanatiker, denen auch die pfündigsten Gegengründe nicht einleuchten und die gar nicht fühlen, daß sie objektiv ungerechte Urteile fällen. Wenn auch die historische Objektivität gelernt werden kann, so ist es doch nicht jeder-

<sup>29</sup> Zitiert bei Zurbonsen, Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der Geschichte, Berlin 1911, S. 111.

<sup>30</sup> Lacroix, a. a. O., S. 32.

manns Sache, sie sich anzueignen. Sehr zu-  
treffend bemerkt deshalb der Historiker  
Maurenbrecher: »Ich halte nur denjenigen  
für wirklich befähigt und berechtigt zu hi-  
storischen Studien, der imstande ist, sich  
auf jeden einmal dagewesenen Standpunkt  
zu versetzen, jedes einmal gewesenen Men-  
schen Seelenleben nachzuleben, jedes Men-  
schen Motivierung seiner Taten nachzuden-  
ken und nachzufühlen.«<sup>31</sup> »Wer das nicht  
vermag, möge sich von ernst zu nehmender  
Geschichtsschreibung und von maßgeben-  
den Urteilen über Historiker und histori-  
sche Arbeiten fernhalten.«<sup>32</sup>

Darum sagt Lacroix mit Recht: «L'His-  
toire est avant tout une affaire de probité et  
quiconque s'y consacre avec des vues inter-  
essées, avec des mobiles autres que la passion  
de la vérité, ne saurait prétendre au titre  
historien»<sup>33</sup>.

### *Weltanschauung.*

Die meisten Vorurteile kommen aus einer  
unklaren und falschen Weltanschauung. Un-  
ter der *Weltanschauung* verstehen wir die  
Gesamtauffassung, die sich jemand von der  
Ordnung der Welt gebildet hat, also vor  
allem von den Beziehungen von Sein und  
Denken, zwischen Sein und Werden, zwi-  
schen Vielheit und Einheit, zwischen der  
Welt und einem außerweltlichen, göttlichen  
Wesen, ferner von der Entstehung und dem  
Zweck der uns umgebenden Dinge und be-  
sonders vom Ursprung und Ziel des Men-  
schen selbst. Die Weltanschauung durch-  
dringt das gesamte, und darum auch das ge-  
schichtliche Denken und Empfinden der  
Menschen. An der Weltanschauung messen

sie das Einzelne, wie das Gesamtgeschehen.  
Die Weltanschauung bildet den Ausgangs-  
punkt und zugleich den Angelpunkt für jede  
Deutung geschichtlicher Tatsachen. Hilty  
schreibt: »Die allgemeine Auffassung über  
den Wert der Geschichte läßt sich bei einem  
gebildeten Menschen nicht leicht ändern. Sie  
hängt mit seiner Lebensauffassung, seinen  
Ansichten über die Menschen, ihren Zweck  
auf Erden, und über die Lenkung oder Nicht-  
lenkung ihrer Geschicke zusammen»<sup>34</sup>.

Ist die Weltanschauung des Geschichts-  
schreibers solid, so ruht seine Beurteilung  
der geschichtlichen Begebenheiten und der  
geschichtlichen Entwicklung auf einem Fun-  
dament, das auch wissenschaftlich schwer an-  
fechtbar ist. Ist die Weltanschauung aber  
verschwommen, lückenhaft und schief, dann  
ist es für den Geschichtsdarsteller kaum  
möglich, zu einer objektiven Auffassung ge-  
schichtlicher Vorgänge zu gelangen. Sehr  
richtig sagt Hilty: »Am Ende kommt doch  
eben alles darauf hinaus, ob man die Ge-  
schichte als ein Machwerk von mehr oder  
weniger mächtigen und gewalttätigen Men-  
schen oder Parteien auffaßt, oder als eine  
Art Naturprodukt, etwas, was gewissermaßen  
von selbst durch eine rein materialistisch  
gedachte Entwicklung aus unerklärbaren An-  
fängen herauswächst. Oder endlich, im Ge-  
gensatz gegen diese beiden Ansichten, als  
eine bewußt idealistische Erziehung des  
Menschengeschlechts durch einen unbedingt  
waltenden und diese Erziehung leitenden  
Gottesgeist, dessen Absichten die jeweilige  
Generation von Menschen wohl widerstre-  
ben und sie dadurch aufschieben, aber  
nicht verhindern kann»<sup>35</sup>.

Ein ehrlicher, die Wahrheit über alles lie-  
bender Forscher wird nicht allein nach Er-  
langung einer soliden Weltanschauung stre-  
ben, sondern er wird auch in die Weltan-  
schauung anderer einzudringen versuchen,

<sup>31</sup> Zitiert bei Zurbonsen, a. a. O., S. 110.

<sup>32</sup> Koeniger, Voraussetzungen und Vorausset-  
zungslosigkeit in Geschichte und Kirchengeschichte,  
München 1910, S. 39.

<sup>33</sup> S. 24 f. Die Geschichte ist in erster Linie eine  
Angelegenheit der Rechtschaffenheit, und wer sich  
ihr mit andern Gesichtspunkten und Beweggrün-  
den hingibt als der reinen Leidenschaft der Wahr-  
heit, verdient nicht den Namen eines Historikers.

<sup>34</sup> Hilty, S. 4.

<sup>35</sup> Hilty, S. 7.

weil er nur auf diese Weise ihr Denken und Fühlen, ihre Motive und die dadurch bestimmten Handlungen verstehen kann. Das betont auch Lacroix: « Bien loin de sentir gêné par ses croyances il trouvera en elle une aide précieuse pour mieux comprendre les dogmes, les rites et les institutions de la société, dont il se reclame <sup>36</sup>. » Der Altmeister der schweizerischen Geschichtswissenschaft, Johannes Müller, sagt mit Recht: abgesehen von der Theologie offenbare sich der Einfluß des religiösen Lebens in keiner Wissenschaft so sehr als in der Geschichtsschreibung, »die man in ihrem tiefsten Gehalt nur würdigen kann, wenn man die Geschichtsschreiber selbst in ihrem Verhältnis zu den höchsten Fragen des Lebens studiert <sup>37</sup>.« Johannes Müller hat als wirklicher Historiker auf Grund seiner Quellenstudien das konkrete Leben des Mittelalters gezeichnet und sich z. B. in seinen »Reisen der Päpste« im Interesse der politischen Freiheit und der historischen Gerechtigkeit des von der Aufklärung geschmähten Papsttums angenommen. Von diesem Altmeister schweizerischer Geschichtsschreibung hat Lumpert keinen Hauch des Geistes gespürt. Es würde ihm vermutlich nicht leicht fallen, seine Weltanschauung zu umschreiben. Jedenfalls ist es keine geschlossene und einheitliche Weltanschauung. Ihre elementaren Bestandteile sind auch reichlich veraltet. Sie stammen aus dem 18. Jahrhundert. Ein solches Inventarstück ist der *religiöse Indifferentismus* und ein anderes ist der *naive Progressismus*, jene Geschichtsauffassung der Aufklärung, wonach in der Welt fortwährend alles besser wird. Die zukunftsreiche Geschichtswissenschaft hat sich von diesem naiven Fortschrittsglauben schon längst losgesagt, sie hat schon längst erkannt, daß es mit dem absoluten Fortschritt der Menschheit eine recht zweifelhafte Sache ist. Darum ruft

<sup>36</sup> Lacroix, S. 41.

<sup>37</sup> Zitiert bei Janssen, Schiller als Historiker, Freiburg 1863, S. 126.

auch Hilty nach einer *religiösen* Vertiefung der historischen Weltanschauung: »Nicht wie ein Tier, das stumpf und blind für alles außer dem Genuß eines kurzen Erdendaseins seinem unvermeidlichen Ende entgegenschreitet, soll ein gebildeter Mensch und ein zivilisiertes Volk seinen Weg durch das Leben gehen, sondern wie ein Wanderer, der das Auge stets auf die leitenden Sterne gerichtet, denselben folgt und mit froher Zuversicht ein hohes Ziel vor sich sieht . . . Dazu gehörte das Wiedererwachen des Glaubens an einen wirklich bestehenden, individuellen Gottesgeist, der jetzt zur Mythe geworden ist, ohne den es aber keine eigentliche, lebenskräftige Individualität geben kann. Darüber mögen sich diejenigen nicht täuschen, die Charaktere auf anderem Weg erziehen wollen. Die mechanische oder sog. monistische Weltanschauung erzeugt nur gleichartige, individualitätslose Massen, nicht Menschen von selbständiger Art und wirklicher, tatkräftiger Wirksamkeit <sup>38</sup>.«

Lumpert hat in seiner Geschichtsdarstellung vor allem den *Freiheitsgedanken* herausgehoben. Dagegen ist sicher nichts einzuwenden, wenn er nur etwas klarer zum Ausdruck brächte, was er unter Freiheit versteht. Jedenfalls etwas ganz anderes als die Bundesgründer. Das läßt sich aus seinen Sätzen leicht erkennen. Sonst würde er sich nicht bemüßt fühlen, den Eroberern des Aargau eine staatspolitische Rüge zu erteilen. Die Eidgenossen konnten in den damaligen Zeitverhältnissen gar nicht anders vorgehen in der Frage der unterworfenen Länder. Sonst hätten sie mit einem wirtschaftlich-politischen Chaos rechnen müssen. Der Freiheitsbegriff der alten Eidgenossen bezog sich auf die Freiheit der Kommunen und nicht der einzelnen. Das hat viel besser als unser Geschichtsklitterer Lumpert der deutsche Dichter Schiller verstanden, als er in der Rütliszene den Walter Fürst sprechen ließ: »Die alten Rechte, wie wir sie ererbt

<sup>38</sup> Hilty, S. 55, 48.



von unsern Vätern, wollen wir bewahren,  
nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen

.....

Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß

.....

Ihr fahret fort zu zinsen und zu steuern

.....

Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.«  
Das hierarchische Prinzip der alteidgenössischen Demokratie entsprach der mittelalterlichen Feudalordnung, welche die Bundesgründer nicht durchbrechen wollten. Es gab nicht bloß freie Stände, zugewandte Orte und Untertanenländer, jeder Stand selbst war ein merkwürdiges Konglomerat von Gemeinschaften, die meistens mit denselben Rechten und Bindungen angegliedert wurden, die sie schon vorher besaßen. Die politische Struktur der Urschweiz und der acht alten Orte hat Lumpert völlig verkannt.

Ein wichtiger erzieherischer Gedanke des Geschichtsunterrichtes ist in Lumperts Darstellung gegenüber dem problematischen Freiheitsgedanken zu kurz gekommen, der *heroische, heldische Gedanke*. Im Buch von Coray ist er prächtig herausgehoben. Das vornehmste der praktischen Ziele der Geschichte ist bei der Jugend die Erziehung zum Heldischen. Helden haben im Sturm unser Staatsgebäude errichtet. Nur Helden haben es aufrecht erhalten. Die allerletzten Jahre haben uns wieder gezeigt, daß wir als kleines Volk ganz auf uns selbst angewiesen sind. Es wird uns niemand helfen! Diese schicksalschwere Einsamkeit verlangt die Erziehung eines Heldengeschlechtes. Diese Erziehung dringt auf Abhärtung im Willen zu Opfer und Entbehrung. An dieser geistigen Landeswehr muß mit aller Entschiedenheit

gearbeitet werden. Auch der moderne Krieg hat die Heldenhaftigkeit des einzelnen Mannes noch nicht entwerten können. Für künftige Gefahren steht nur ein Volk von Helden gerüstet da, eine Generation, die von den modernen Genußmitteln nicht zerrüttet ist. Erziehung zur Opferbereitschaft durch die Geschichte — das ist die dringlichste Aufgabe des Geschichtsunterrichtes für den heutigen Tag.

\*

Auch von Lumperts Geschichte gilt das Urteil Hiltys: »Im ganzen wird man das Urteil nicht vermeiden können, daß man aus populären Büchern nicht sehr viel, aber oft Unrichtiges und Unvollständiges lernt.« (S. 23) Es ist immer ein vermessenes Unterfangen, eine Geschichtsdarstellung schreiben zu wollen ohne Quellenkenntnis, bloß auf ein paar zusammenfassende Darstellungen aufgestützt. Das ergibt immer ein mehr oder weniger schief gesehenes Geschichtsbild. Es ist durch die Subjektivität der benützten Autoren und durch die Subjektivität des Kompilators hindurchgegangen. Wir schließen unsere Darlegungen mit den Worten des großen Dänen Jörgensen: »Die edelste Aufgabe wird es immer sein, rein und lauter die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu suchen; denn dies ist auch ein Gottesdienst und das uneigennütziges Suchen der Wahrheit übt einen läuternden und stärkenden Einfluß auf das sittliche Wesen eines Menschen aus. Für alle Wahrheit empfänglich sein, ist in der Tat das Kennen eines redlichen Willens auch zu allem Guten <sup>39</sup>.«

<sup>39</sup> Jörgensen, Franz von Assisi, Kempten 1909, S. 506.

## UNBEFRIEDIGENDES UND UNANNEHMBARES IN ST. GALLISCHEN LESEBÜCHERN

Von Johann Schöbi

Seit einigen Jahren will es um unsere neuen Schulbücher nicht mehr ruhig wer-

den. Schon als man jenes für die 4. Klasse herausbrachte, regten sich viele Stimmen